

Clemens Schwender: Medien und Emotionen. Evolutionspsychologische Bausteine einer Medientheorie

Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag 2001, 342 S., ISBN 3-8244-4470-4, € 34,-

In seiner 2001 erschienenen Arbeit *Medien und Emotionen* versucht Clemens Schwender, Erkenntnisse aus der sich mit den anthropologischen Bedingungen unserer mentalen Fähigkeiten auseinandersetzenen Evolutionspsychologie für die Medienwissenschaft nutz- und fruchtbar zu machen. So sollen Erklärungen aus jener relativ jungen Disziplin helfen, sich medienwissenschaftlichen Fragestellungen zu nähern und im Idealfall – wie im Titel angedeutet – Bausteine zu einer anderen Medientheorie liefern. Trotz Kenntnis der Probleme, die ein Begriff wie ‚Medientheorie‘ aufwirft, umgeht der Verfasser eine Auseinandersetzung und

konzentriert seine Untersuchung auf die wenig spezifische Fragestellung „Wie funktioniert das mit den Medien?“ (S.V)

Die bereits zu Beginn formulierten grundlegenden Thesen – 1. Medien sind Attrappen für Auge, Ohr und Gehirn und 2. Medien sind Attrappen des sozialen Verhaltens – werden in den Kapiteln „Wahrnehmung und deren Verarbeitung“ sowie „Soziale Motive“ einer ausführlichen Beweisführung unterzogen. So soll sich – wie im Schlußkapitel „Kracauer revisited“ nachzulesen (S.314) – These 1 mittels der genauen Beschreibung bestätigen, wie Apparaturen (wobei es sich hier weniger um mediale Dispositive denn evolutionspsychologische Anordnungen handelt) und mediale Produktionen in Bezug auf die sinnliche Wahrnehmung bzw. deren mentale Verarbeitung gestaltet sein müssen, während These 2 anhand der ausführlichen Darstellung verschiedener, evolutionspsychologisch geprägter und entwickelter Stoffe und Motive bewiesen werden soll. Zunächst jedoch sieht die detaillierte Gliederung, die den einzelnen Kapiteln jeweils eine kurze Zusammenfassung voranstellt, eine Einführung in die Grundlagen der Evolutionspsychologie vor, um auf dieser Basis deren Bedeutung für die Medienwissenschaft bzw. -theorie aufzuzügeln.

Das Kapitel „Wahrnehmung und deren Verarbeitung“ beschäftigt sich mit dem Zusammenspiel von Wahrnehmung und Medien, wobei sich der Verfasser auf die Frage konzentriert, wie Wahrnehmung im allgemeinen funktioniert bzw. wie Medien gestaltet sein müssen, damit die Menschen sie als Realität repräsentierende Sinneseindrücke akzeptieren. Dabei hänge die spezifische Gestaltung – so der Verfasser – weniger von den verschiedenen Medien, denn von den Inhalten bzw. der Geschichte selbst ab: „Was [...] dafür sprechen kann, die medialen Unterschiede zu vernachlässigen, ist die Tatsache, dass sich weder der Plot einer Geschichte, noch deren Motive und Stoffe durch den Medienwechsel ändern müssen.“ (S.42) Wenn sich ästhetische Differenzen bemerkbar machen, so sei es physiologisch irrelevant, ob eine Vorstellung durch ein Bild oder eine Interpretation von Buchstaben erzeugt werde: „Neurophysiologisch gibt es keinen qualitativen Unterschied, ob die Repräsentation durch das gesprochene oder gelesene Wort ‚Nilpferd‘, durch eine Zeichnung, ein Bild, eine Fotografie, einen Film oder durch ein wirkliches Nilpferd ausgelöst wird.“ (S.88) Damit positioniert sich der Verfasser im Kontext einer Forschung, die sich im wesentlichen auf Darwins Evolutionstheorien bezieht und diese, um einige Ergebnisse aus Genetik und Spieltheorie erweitert, auf das Verhalten appliziert, während sie sich kommunikationswissenschaftlich recht einseitig auf die bereits in den sechziger Jahren formulierten Grundlagen der Massenkommunikation nach Maletzke stützt. Tatsächlich drängt sich an mehreren Stellen der Verdacht auf, Schwender bediene sich der Medien als reiner Belegquellen, die den Nachweis evolutionspsychologisch vorgebildeter Kommunikationsstrukturen führen sollen. Die wenigen Hinweise auf Kracauers Auffassung des Films als Spiegel der Gesellschaft vermögen an dieser Stelle keine entscheidenden Impulse zu liefern.

Die interdisziplinär angelegte Untersuchung – „mit allen Schwierigkeiten, die derartige Ansätze mit sich bringen“ (S.V) – stellt das im Zentrum der Analyse stehende Phänomen der Wahrnehmung als evolutionspsychologisches Zusammenspiel zwischen Neokortex und limbischem System dar, das im Normalfall die Verwechslung zwischen Realität und Fiktion verhindere. Bei schnellen Bewertungen z. B. im realitätsnahen Film könne das spontan reagierende limbische System aber durchaus die gleichen Emotionen wie reale Ereignisse auslösen. So gelangt der Verfasser, wie im ausführlichen Schlusskapitel über die rezeptionsorientierte Bedeutung (bzw. Nichtbedeutung) der Unterscheidung von Fakt oder Fiktion sowie die Vorteile letzterer in Bezug auf die Adaptation nochmals deutlich wird, zu der lapidaren Schlussfolgerung: „Man könnte das Problem zwischen Realität und Fiktion so darstellen: Wir kennen den Unterschied, aber bisweilen ist er uns egal.“ (S.294) Wann genau dies der Fall ist, bleibt offen und es erscheint in diesem Kontext auch nicht gleich verständlich, warum die Wahl des in dieser Untersuchung privilegierten Programmformates der Talk-Show u. a. damit begründet wird, dass es – laut Schwender – die Theorie der Evolutionspsychologie und deren Erklärungen zu Entstehung und Funktion der menschlichen Kommunikation deshalb überprüfbar mache, weil in ihm der unmittelbare Austausch von Klatsch und Tratsch, „dem vormedialen Gespräch sicher am nächsten“ (S.136) komme und so, trotz aller Inszenierung, „der Charakter des Alltäglichen sehr wohl erhalten“ (S.140) bleibe.

Im Laufe der Analyse geht Schwender dann doch noch auf einige medienspezifische Unterschiede ein, doch konstatiert er anhand eines Vergleiches zwischen subjektiver Kameraführung im Film bzw. auktorialen Erzählens in der Literatur wohl etwas übereilt: „Wir empfinden Literatur, weil wir die berichtete Emotion übernehmen. Bei Film und Fernsehen muss man diese selbst durch die Anschauung entwickeln, AV-mediale Wahrnehmung ist unmittelbar.“ (S.81) Diese Unterscheidung erscheint uns nur schwer haltbar, handelt es sich doch u.E. um die medienspezifische Inszenierung des Filmes *als* unmittelbares Phänomen. In ähnlicher Weise sollte auch das Mittel des auktorialen Erzählens als Moment begriffen werden, das in Bezug auf eine textimmanente Glaubwürdigkeitsstrategie bzw. den emotionalen Gehalt der Handlung nicht einfach übernommen wird, sondern selbstverständlich auf deren bewußte Konstruktion und Perspektivierung hin zu analysieren ist. Vielleicht vernachlässigt der deutlich evolutionspsychologische Ansatz, der die Aufgabe der das Leben auf prototypische Situationen reduzierenden Literatur im wesentlichen als Adaptationstraining und Optimierungsstrategie begreift, doch einige wesentliche literaturwissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien.

Von größerer Bedeutung als die Frage nach den Medienspezifika oder der Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion aber erscheinen dem Verfasser die gleichermaßen evolutionspsychologisch entwickelten Stoffe und Motive, die entsprechend geprägte Emotionen auszulösen imstande sind: „Nur im Zusammenhang mit den Stoffen und Motiven erleben wir Film und Fernsehen.“ (S.111)

Angst, Trauer, Wut, Ekel und Freude bzw. deren Entstehung und Ausdrucksweise setzen bestimmte Reaktionsprogramme im Gehirn in Gang, nehmen – im besten filmischen Sinne, wie Schwender an exemplarischen Kamerapositionen aufzeigt – „Einstellungen“ vor, die – wenn auch nur ein geringer Teil davon in unser Bewusstsein gelangt – adaptiv körperliche Funktionen aktivieren oder unterdrücken. Dieses Ergebnis bestätigt freilich den eingangs propagierten Attrappencharakter der Medien, die im Kontext ihrer – laut Schwender – primär kommunikativen Funktion Probehandlungen des Denkens initiieren. Diese adäquaten Anpassungshandlungen findet man auch in anderen, deutlich unterschiedlichen Ausdrucksformen, die in der vom Verfasser eingenommenen evolutionspsychologischen Perspektive (oder Einstellung?) allesamt wiederum auf ihren Attrappencharakter zurückgeführt werden: „Tagtraum, Nachtraum, Fantasie und Denken als Probehandeln haben mit Medienwahrnehmung eines gemeinsam: Es sind Repräsentationen von Vorstellungen, nur dass die AV-Medien diese auf ihre visuellen und auditiven Wahrnehmungskanäle einschränken, die Vorstellungen aber unmittelbarer erzeugen als ausschließlich sprachbasierte Medien, die Vorstellungen im Gehirn erst evozieren. Ein Missverständnis in Bezug auf AV-Medien besteht in der Zwitterstellung, einerseits tatsächliches Wahrnehmungsereignis zu sein, andererseits aber die Fantasie und die Vorstellung zu bedienen. Dies verweist auf den Attrappencharakter der Medien. [...] Probehandlungen sind somit präventive Problemlösungsstrategien, Mediendarstellungen sind deren audiovisuelle Darstellung. Es sind deren Attrappen.“ (S.91f.)

Schlußfolgernd kann man sagen, dass die Medien in dieser Untersuchung vornehmlich der Exteriorisierung evolutionspsychologisch entstandener Vorstellungen, Bilder und Erinnerungen, *patterns* dienen, wobei ihre spezifischen Ausdrucksweisen von geringer, im wesentlichen von darwinistischer Ästhetik bestimmter Relevanz scheinen: „Das Erleben von Schönheit ist das unbewusste Wahrnehmen von Wegen zu optimierter Fitness.“ (S.166) Gleichermäßen gerät die medientheoretische Reflexion z. B. speziell im Hinblick auf die wahrnehmungsverändernden Auswirkungen der medialen Erfindungen besonders im Vergleich zur ausführlichen Darstellung evolutionspsychologischer Hintergründe, Motivationen oder Auslösemechanismen an einigen Stellen leider zu kurz. In dieser doch z. T. verengten Perspektive dient die Massenkommunikation der Lösung adaptiver Probleme der Kommunikationsgemeinschaft, wobei die Medien als Instrument für Akzeptanz, Zuwendung und Aufmerksamkeit fungieren. Die Quintessenz noch ein letztes Mal: „Medien sind Attrappen, die unsere Sinne und unser Gehirn täuschen und sie sind Attrappen, die soziale Motive mental darbieten.“ (S.313)

Beate Ochsner (Mannheim)